

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

2 (3.1.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Dier Wochen Remarque-Film in Straßburg

Deutschland hat der Welt zu einer politischen Filmation ersten Ranges verholfen. Ohne Zweifel hätte der Film „Im Westen nichts Neues“ auch ohne Dazwischentreten der deutschen Filmzensur seinen Weg gemacht. Die Zensurbehörde des Reiches „Im Westen nichts Neues“ war seinerzeit der erste Wegbereiter für die Zugkraft des daraus gedrehten Filmes. Die passende Gestaltung der furchtbaren Tragödie des Weltkrieges, wie ihn neun Kriegsteilnehmer erlebt haben, mußte im Film keine nervenaufreizende Wirkung noch verstärken. Denn die epischen und atypischen Möglichkeiten der modernen Filmmittel müssen und können noch intensiver ins Bewußtsein sich einprägen, als es der tote Buchstabe allein vermag. Das deutsche Verbot schließlich steigerte die Anziehungskraft und die Reizkraft des Publikums zu einem Massenbesuch. Mit dem Verbot wurde erreicht, daß die Welt nicht nur den Film selbst sehen, sondern auch daraus folgern wollte, was in dem deutschen Filmzensur hier eintrafen mußte. Anders man in Deutschland den Film verbot, hat man zwar erreicht, daß sich das deutsche Volk kein Urteil darüber bilden kann, ob das Verbot berechtigt war oder nicht. Um so mehr hat sich jedoch das Ausland ein eigenes Urteil darüber gebildet. Es fällt nicht ungunstiger der deutschen Filmzensur aus, was auch derjenige Deutsche bestätigen muß, der sich der Mühe unterzog, angesichts des Verbots, jenseits der in diesem Fall schwarz-weißen Grenzen den Film sich anzusehen. Denn von Deutschland ist in ihm nichts, aber auch gar nichts zu finden, wenn nicht jemand angesichts der Tatsache, daß der Film — ähnlich wie die Dramen „Die andere Seite“ auf englischem und „Das Grabmal des unbekanntem Soldaten“ u. a. m. auf französischem Gebiet spielen — auf deutscher Seite spielt, bemängelt, daß er die furchtbaren Schrecken des Krieges so zeichnet, wie er sich eben bei den Dörfern ausgewirkt hat. Um so stärker tritt jedoch aus all den geläuterten Schrecknissen der Wahnsinn hervor, den ein moderner Krieg auslösen mußte.

Kein Wunder, daß gerade in einem Lande, das seit altersher im Nordberglande gewaltiger Kriegerauseinandersetzungen fand, im Weltkrieg unheimlicher Jenseitiger Vermittlungen der modernen Kriegstechnik wurde und heute noch ununterbrochen von den Führern weltpolitischer Schwankungen, der Film „Im Westen nichts Neues“ eine Zugkraft erhalten mußte, wie sie selten ein Film erfuhr. Im Film mußte dieser Film aufsteigende Wirkungen auslösen und in Straßburg mußte er sich eben zeigen. Und er ist es geworden. Ein Erfolg, der in Worten nicht auszudrücken ist. Noch nie hat ein Film derart von sich reden gemacht. Eine Welt in Waffen — eine Welt in Eisen und Stahl — Vaterlandsliebe treibt alt und jung zu den Fahnen — aber der Tod und das Grauen lauern draußen, wo es keine Ruhe mehr gibt, wo die Granaten heulen, die Gewehrflügel zischen, die Mienen trachen, das Gas triecht, wo sich Eisenkolosse gegen rotes, zudendes Fleisch wälzen, wo sich Menschen zerfleischen, die sich vorher nie gesehen haben und wo alle Ertüchtungen der Technik aufgebaut werden, um Menschenleben zu vernichten. Das ist der Krieg in seiner ganzen Schauerlichkeit, mit all seinen Schrecken. „Im Westen nichts Neues“ hat, im Cinema-Palace zu Straßburg, „Im Westen nichts Neues“ zu sehen, konnte beobachten, wie stark gerade dieser Film die Gefühle aller rührt und wie er zu ihnen als eine Mahnung in die Augen den Krieg führt. Hier haben wir den Film, der in jeder Hinsicht ein Lebensgefühl einströmen läßt, um zu erobern. Gewaltig, gewaltig, gepulst und noch mehr gedrängt, was es erst nach ungefähr halbstündlichem Warten möglich, ins Innere vorzudringen, das bis auf den letzten Platz bereit war. Seine aufsteigende Wirkung aus dem Menschentraumel heraus, gälten kommenden Kriegsmöglichkeiten, waren aber allemal neben kommunistisch-sozialistischen Frustrationen erfüllt von der Parole: „Krieg dem Kriege“, eine Parole, die der Film selbst dann in schärfster Weise unterstreift, als unbedingte Konsequenz mit auf den Weg gab.

Es war vor allem die Jugend des Films, die zu dem Film eilte, um aus der Furchtbarkeit des Krieges, besonders aufschreitend in den Hauptdarstellern der im Kindesalter zu schwerem Militärdienst beizugesetzten Schüler-Kriegsvollzieher, aus dem der Militarismus aller Länder inhaftierten Soldatendiskordier, lebendig in dem charakteristischen Mitleid und in der Verkörperung des patriotischen Jugendbesetzers Kantorek, der allüberall in der Welt die Jugend seines Landes nationalstolz aufzubringen, den Wahnsinn erkennen zu lassen, den ein moderner Krieg bedeutet. Aber nicht nur für die Jugend ist dieser Film bedeutsam, sondern noch viel mehr für die Mel-

teren, die aus furchtbarem eigenem Erleben die Schrecken des Krieges kennen. Aber auch den Frauen und Müttern gilt dieser Film ganz besonders; denn sie können sich nicht aus eigener Ueberzeugung ein Bild machen, in welch furchtbare Not ihre Gatten und Söhne hineingestürzt wurden und glauben blind all den beruhigenden und beschönigenden Worten, die ihnen aus Rücksicht und Schonung gebrungen die Wahrheit verheimlichen wollten. Bedauerlich, unbedauerlich, aber für die Mentalität des offiziellen

Deutschlands von 1930/31 charakteristisch, daß dieser Film unter dem Druck nationalstolzer verheerter Kriege verboten wurde, daß man dem deutschen Volke verhehlen will, wie ein Krieg in Wirklichkeit aussieht, was er für Volk und Land bedeutet. Dieser Film ist ein Warnungsschild an die Kriegsheber in allen Ländern. Möge die Mahnung auch da gehört werden, wo man ihn verbot. Und sie muß gehört werden, überall da, wo man die Katastrophe von 1914 bis 1918 noch nicht ganz vergessen hat.

Die Bergwelt Hemshistans

Sinter Ambarist endet ziemlich plötzlich das lange Asferostal. Langsam mindert sich der Weg in kleinen Serpentinchen in die Berge. Nach folgen wir diesem ausgetretenen Saumpfade, der nach den entlegenen Gebirgsdörfern im Innern des Landes führt. In dem dichten, verhältnismäßig Urwald lauert eine schwüle Hitze. Denn hören die Reibstämme auf; die Schlingengewächse, Vorbeerbirnen und wilden Blumen verschwinden, und mit steigender Höhe bleiben nur noch Farnen und Kiefern zurück. Auf der ersten Alm in etwa 1500 Meter Höhe schlägt uns ein frischer Wind aus den Bergen entgegen, und wir sind froh, nun der Treibhausluft der weiten Täler entkommen zu sein. Besonders die Berge unserer Bergsteiger schlagen höher. Lange Wiesenstrecken mit verkrüppelten Zwergbäumen, jugende Wälder und einfache Birkenwälder, das ist ein Landschaftsbild, das ihnen Fremde macht, in dem sie sich zu Hause fühlen. In der Tat sind diese Gebiete nicht sehr verschieden von unseren Vorlandgebieten. Nur die Menschen fehlen. Die wenigen, die wir in den im Wege gelegenen Ruhestätten sehen, haben außerdem wenig Ähnlichkeit mit unsern Alpenbewohnern.

Der Stamm der Vasi ist ein Ausläufer der Kaufasusölker. Durch die vollkommene Abgeschlossenheit des Landes nach dem Innern Kleinasiens — den Uebergang nach Armenien hindert ein hohes Gebirge; der niedrigste Paß ist 3000 Meter hoch auf der anderen Seite ist das Schwarze Meer — hat sich dieses wilde, unzugängliche Berggebiet ziemlich unabhängig erhalten. Bis ins 10. Jahrhundert war es in einem christlichen Königreich vereinigt, das später in zahlreiche Teilfürstentümer zerfiel. Erst um 1800 wurden die Bewohner islamisiert und vernachlässigten seitdem ihre heidnischen Götter. Die Sordade zugunsten des Islams. Die Menschen, denen wir hier begegnen, sind groß und schmal, geben sehr froh und haben höhere, ihr Gesicht ist sehr wenig orientalisches. Auf den Köpfen der Männer tront der Kopfputz, ein mäßig umschlungenes Tuch aus rauhen, gewöhnlichen Stoffen, dessen Enden nicht einwärts gewendet, sondern herabhängend, was dem Träger ein wildes Aussehen verleiht. Die Frauen gehen auch hier noch in langen, bunten Züchern, die sie bei unserm Kommen vor das Gesicht halten.

Wir folgen jetzt noch einem auf unserer Karte eingetragenen Wege, der ebenfalls vor dem Kriege von russischen Offizieren begangen wurde und heute offensichtlich als Handelsweg nach den wenigen kleinen Dörfern in den Bergen dient. So begegnen wir öfters Truppen von schwer schleppten Frauen und vereinzelt auch noch beladenen Kaktusfüßern. So höher wir kommen, desto schlechter wird leider das Wetter. Der berüchtigte Nebel, der während elf Monaten im Jahre in den Hochalpen liegt, findet vom Winde getriebene, abwechselnde Fäden zu uns, die uns die umliegenden Gebirge wie Eispanzer umgeben. Schließlich stehen wir in einem regelechten mäßigem Wäldchen; ein graues, unübersichtliches Nichts umgibt uns von allen Seiten. In tauglichem, gleichmäßigem Marsch ziehen wir vorwärts, den sonnigen Bergen entgegen.

Zwei lange Tage dauert dieses Treiben im Dunkel. Wir bleiben immer auf dem gleichen Höhenzug, vermeiden die Täler und damit das ewige Auf und Ab. Zunächst aber übergeben wir damit die Dörfer und Anhöhen. Nur wenig kleine Birkenwälder liegen an unserm Wege. So primitiv wie in ihrem Denken sind diese Bergbewohner auch in ihrem Leben. Hammelfleisch, Milch und Käse bilden ihre einzige Nahrung. Ihre Häuser sind meist nur aus Steinen übereinandergeschichtet, mit Lehm verklebt und manche sogar ohne Dach. Die Wände haben einen gelben, ebe wir selbst in dem grauen Einzel der Hütten bemerken. Als unser Dolmetscher Hassan an einer Tür unsre Bitte nach Milch überreicht, kommt von drinnen eine weinerliche Stimme: „Wie können wir euch aufnehmen, wenn sogar unsre wachamen Hunde vor euch Angst bekommen und sich vertreiben!“ So geht unser Marsch durch die eintönige Einsamkeit, nur unterbrochen von kurzen Pausen, wenn die Pferde nicht mehr weiter wollen und sich ihr päpstliches Futter lutschen müssen. Kalt und ungemütlich sind die Nächte auf

dem nassen Wiesenboden. Die Zellwände und unsere Kleider werden überhaup nicht mehr trocken, und mit Schmutz denken wir an die herrlich warme Sonne am Meer.

Am dritten Tage kommen wir endlich in ein größeres Dorf: Magrebudan (1700 Meter). Auch hier ist die Bevölkerung äußerst sehr mäßig. Die Männer leben in Gruppen zusammen und schauen uns feindselig an. In ihren Hüftgürteln hängen nicht nur die gefährlichen Dolchmesser, sondern auch kleine Bronzeringe und uralte Keulbeile. Aber gerade für den Bürgermeister dieses Ortes hatten wir ein Empfehlungsschreiben vom türkischen Consul in Rize. Mühsam entziffert er die lateinischen Buchstaben und horst unsre Treiber und den Ueberseher über unser Vorhaben aus. Als er sich vergewissert hat, daß wir nichts gegen sein Gemeinwohl vorhaben und auch keine Kriegsvorbereitungen vornehmen wollen, empfängt er uns mit größter orientalischer Höflichkeit. Man überläßt uns in einem alten Haus einen trockenen Lagerplatz, bringt uns sauren Rahm und Butter — mehr haben die Leute selber nicht — und die vorher so feindselig dreinblickenden Menschen werden plötzlich freundlich. Sie beobachten mit neugierigen und erstaunten Mienen, wie aus einem neuen Zeugnissel ein richtiges Zelt errichtet. Bei dem Anblick unserer vielen fremden, wertvollen Geräte erhalten sie die Ueberzeugung, daß wir wohl alles tun können, und schlafen, ebenso wie in den anderen Dörfern vorher, ihre Kranten bereit. Unser „Arzt“, ein Mediziner im sechsten Semester, gibt ihnen von der Situation beeinflusst, erklärt sie auch alle, es gebe ihnen besser, als wir sie am nächsten Morgen verlassen. Auf so einfache Weise geschah heute noch Wunder.

Dieser Gediratsort liegt ganz den Dörfern in weiten Alpen. Niedrige Holzhäuser mit hohen Dächern, die gegen den Sturm mit Steinen beschwert sind, haben das gleiche Aussehen, wie eine kleine, verlassene Weiser im Kantons Wallis.

Zum ersten Male hört ich hier der Himmel wieder auf. Man gewöhnt sich nach rasendem Sturmwind der Nacht leuchtet am Morgen ein helles Blau, so klar, wie ich es selbst am Mittelmeer noch nie gesehen habe. Dann kommt die Sonne über die Berge, strahlt nach all den trüben Tagen mit wohlthuender Wärme, und schon früh brechen wir zu dem Marsch über den letzten Paß vor unserm Ständlager auf. Die Kunde von unserm Kommen läuft uns jetzt schon voraus. Auf den größeren Höhen leben die Männer in Gruppen zusammen, benötigen uns freundlich; manche glauben sogar, militärische Haltung einnehmen zu müssen. Man verleiht uns Milch und alles andere, was wir haben wollen. Die Graulose, die man der Bevölkerung nachsagt, scheint sich also nur gegen ihre Feinde zu richten. Wir sind auf unsern gansen weiteren Fahrt niemals bedrängt worden.

Nun endlich können wir die weitere Umgebungen sehen. Das Hochtal, das wir hinauf steigen, ist breit; die Höhen der Berge sind fast und unfruchtbar. Die Serpentinchen zu dem 2000 Meter hohen Balkah-Paß laufen durch lange Geröllhalden. Für die immer noch schwer besetzten Pferde ist das keine leichte Arbeit. Aber auch wir sind froh, das es nicht allzu schwer ist. Wieder rührt der Schnee. Die aufsteigenden Gebirge bringen in den heißen Sonnenstrahlen. Mühsam schleppen sich der Körper Schritt für Schritt aufwärts, bis die 1000 Meter Höhenunterschied übermüht hat. Droben bietet sich uns ein übermäßig hoher Anblick: Das erste ist hier unser Expeditionslager vor unsern Augen. Nur noch drei niedrige Hügel trennen uns von der Zentralkette des Katschgar-Dag, dessen gewaltige Formide hoch über alle anderen Gipfel herausragt. Noch einmal werden wir in das Rebellengebiet untertauchen müssen, das in den Tälern liegt. Aber nun haben wir die Gewissheit, Schenklone, ein prächtiges Klettergebiet und eine verlassene Bergwildnis von grandioser Schönheit anzutreffen. Deshalb weiter vorwärts, nach Hemshin, dem letzten Dorfe. Den wir passieren müssen, und nach dem dieses engere Berggebiet benannt ist, auf das sich unser Ansturm in den nächsten Tagen richten wird. Karl W. Müller.

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirouner
Sovietrecht von Berlog Carl Dunder-Berlin.

60 (Nachdruck verboten.)

Stundenlang sah er auf einem der Warenbänke, auf einem der gestapelten Kisten mitten in dem Getöse des Hofens, farrte mit stumpfen blindefen Augen auf das Getriebe des Hofens und Ladens der Dampf, das Klirren der Kräne, das Klirren der zweirädrigen Karren, die das Gut herabbrachten, vernahm und hörte, doch nicht bewusst, das Gedrüll der Dampfmaschinen, das Tuten der kleinen Schleppe, lauter unartig und schallt inmitten der wirren Arbeitslast des Vort dieuz und laufliste in sich hinein versagt und unklar. Noch immer keine Stimme, die in die Seimat rief!

„Gott sei mir bei!“ murmelte Cablow. „Das ist — das ist doch! Parfüm das Photo herausholen. So, tan, verleihe. Er ist! Sein heiliges Arian, er ist es, wahr und wahrhaftig. Also doch hier! So was! Bistgen hager und vom Fleische gefallen — aber unerkennbar. Unerkennbar er. Sieht elend aus, der Mann. Aber wie er aussieht, ist schmerz. Für den Zustand des Gesichts hätte die Firma nicht. Nur vorsichtig beobachten, nicht mehr aus den Augen lassen. So was! Da sah er auf einem Delfos, und die suchten ihn in der ganzen Welt.“

Er mußte eine geraume Weile warten. Der Mann da hatte es nicht gerade eilig. Sah und böte vor sich hin. Sah gar nicht aus wie einer, um den es sich lohnte, Tausende zu verpulvern. Was die bloß von ihm wollten, seine Autraggeber und die vom Kollegen Todtnau? Wohl ein wichtiger Zeuge in einem Millionenprozess. Manche ließen sich auch die Scheidung allerhand leisten. Würde auch was drum geben, wenn er von keiner Dien löskame. Er lezte, No, so harrig verführerisch sah der da zu eben nicht aus. Als Ehebruchszuge kam er wohl kaum in Frage. War nicht seine Sache. Hatte ihn erwischt. Sonderprämie von 1000 Einchen war verdient. Dem Todtnau fiel sie leicht in den Schoß. Manche gab es der Herr im Schloß. Macht nichts. Immer folgerig handelte. Der würde Augen machen! Na endlich. Schnellläufer war der gerade auch nicht. So was wurde nu in der ganzen Welt verachtet und gesucht! Komische Menschen, die Reichen. Ihre Sache. Bistgen mau auf den Beinen. Wa, da ging er hinein. Rue de la

Mairie. Gleich notieren. So, Da wohnst du also, aller Knabe? Ganz hübsches Haus. Mal vorsichtig nachhaken. Ah, erster Stock. Weile hinauf, sehen, wer da wohnt. Bräutigam Cablow. Dich hätten wir. Handbellen sind nicht daegen.

Er trat in die Apotheke. „Ratzo“, bitte, jawohl, natron bicarbonicum. Hah's im Magen, wissen Sie. Ja, Deutscher. Keine Komplimente. So gut spreche ich nu auch nicht französisch. Heiß heute, ja. Bemerken Sie sehr richtig, Herr Professor. Sehr richtig. Hübsches Haus. Wohnt hier nicht ein Landsmann von mir? So, ja, bei Demoselle Bräutigam! Was ist er denn? So, ja, Astronom.“ „Der heiratet morgen die Kleine“, gab der Provisor rebellisch Auskunft. Und lächelte eindeutig. Auch Cablow lächelte eindeutig, als wisse er warum.

Dann öffnete er einer Taz und fuhr zu dem Kollegen Todtnau, der heute seinen Rubetog hatte. Er fand ihn im Bett, ohnungslos schnarchend.

XXXII.

Mutter Funel, eine jährlöse, gleichgültige Invalide des Quartiers, lief die engen Gassen hinauf, hinauf und trug die Einladung zur Hochzeit aus. Hinter sich im Kielwasser ließ sie Stimmen, Verblüffung und Meid. Nur geringe freundliche Teilnahme.

Das Quartier brodelte. Und doch flakerte über aller Mühsamkeit eine kleine blaue Flamme der Genugtuung. Die Ehe war die hehre Lösung aller dieser beschwerten Frauen. Heirat der Schwangerschaften, zu dem alle diese lebenden Schiffe durch alle Stürme und Not der Gasse steuerten. Kaum eine erreichte den mit allen Fibern erlebten Port. Doch gerade deshalb blieb die Ehe die große heilige Forderung an das Leben.

Jetzt war es Bräutigam gelungen, diesen Messias, diesen Apostel des Himmels zu gewinnen. Seit Menschengedenken hatte sich nie dergleichen zugezogen. Es geschahen also doch noch Wunder und Zeichen. O Hoffnung, o selige Aussicht! Warum sollte das Märchen dann nicht auch ihr begegnen, ihr Celeste, Yvonne, Effette, Odie, Lea, Bernance! Warum nicht auch ihr!

Das Quartier brodelte und siedete in Meid und Hoffnung. Auch in Bräutigams klugem Gemüt hatte diese Heiratsmanie ihres Standes bemut und unbenut gewirkt und getrieben. Ja, sie wollte geheiratet werden. Wollte eine brave, solide, achtbare Ehefrau sein. Es war für sie ein hohes Ziel und ein Triumph. Und darum sollte es eine Hochzeit werden, von der man noch in fernem Zeiten fündete. Die Königin der Coqoles heiratete den Heiligen des Frauenbezirkes, den Heiden unter den Frauen-

schützern. Von dieser Hochzeit sollten noch die Enkel fingen und sagen.

Sie belegte ihren ererbten Geiz. Sie spendierte Hunderte. Mit dem Besten der Bar du Lion war sie einig. Die Anschaffung ließ ihr noch einen Rest ihrer Ersparnisse. Die wollte sie springen lassen und auf dem Altare der Ehre, ihres Triumphes und ihrer Eitelkeit opfern.

Das halbe Quartier lud sie zu Gaste. Auf und nieder kamm Mutter Funel mit ihren geschwollenen verkrüppelten alten Füßen die engen Gassen. Straße auf, Straße ab humpelte sie an ihrem Krückstock, die Rue Radeau, die Rue Coin de Rebois, die Treppen der Bergstraße de Landon hinauf, den Abhang der Rue Trauener hinauf, die kleine Rue de l'Araine aufwärts, hinzu zu denen, die in dem ausdringlichen Geruch der Nischalle der Place Beaucau hausein, schleppte die müden, schmerzenden Beine durch den Schmutz, die stinkenden Rinneine, die Abfälle, mitten hindurch durch die leuchtenden Hundel, die im Unrat spielenden Kinder, durch diese Kloake von Schmutz und Müll raderte sich die Alte mit verschlimmten Pantoffeln, klopfte an die Häuser der Rue Bentomaa, kam wieder die Rue du Concordat abwärts, konnte kaum noch weiter in der Rue de la Regnarde, raffte sich wieder auf, nachdem sie auf einer Hausstreppe gestürzt war, und gab die letzten von ihrem lithographischen Einladungsarten mit Goldschnitt ab in der Rue de la Loge. Bis auf eine.

Diese allerletzte konnte sie jetzt nicht mehr bestellen. Dazu reichte die Kräfte nicht mehr. Die würde sie am Nachmittag austragen. Die mochte weit in der Rue de Recolettes. Fein und vornehm, ganz außerhalb des Baumtreffes des Quartiers des Coqoles.

Diese letzte Einladungsartee galt Madeleine Pital, der großen Rivalin Bräutigams. Zwischen den beiden Frauen glühte ein alter Haß, die Feindschaft zweier Krätendenten auf den Thron, diese Lebensüberlebensfähigkeit, die keine in der armen stolzen Pomare und der bösen Kose Pompon zur Unferschlichkeit erhoben hat.

Bräutigam wie die Pital hatten einen großen Anhang unter den Mädchen. Die Pital hatte ihr Hauptquartier in der „Gentra Bar“ in der Cannebiere. Dort war sie die erste, wie Bräutigam in „Zad“ fast alle waren sie an Ansehen, Macht und Einfluß. Und dennoch galt die kleine, arme, amurliche Bräutigam als die Königin der Coqoles. Trotz aller Bemühungen der Pital, ihr den Rang abzulauen.

(Fortsetzung folgt.)